

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 5: Burnout : Krankheit der Helfer

Artikel: Die Gesellschaft altert - aber niemand traut sich, laut zu sagen, was das wirklich heisst : die Kinder der anderen
Autor: Spahn, Jens
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803775>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Gesellschaft altert – aber niemand traut sich, laut zu sagen, was das wirklich heisst

Die Kinder der anderen

Eine Gesellschaft, in der bald jeder Dritte älter als sechzig ist, muss über die Lastenverteilung in Pflege und Rente neu nachdenken. Doch gerade dieses Nachdenken scheuen wir – individuell ebenso wie gesamtgesellschaftlich. Wir denken, es sei noch Zeit. Doch das stimmt nicht.

Von Jens Spahn

Zum Einstieg einer Fernsehsendung fragte mich einmal der Moderator, ob ich bereit wäre, meinen Beruf in Berlin aufzugeben und mich um meine Eltern zu kümmern, falls sie pflegebedürftig würden. Diese Frage traf mich völlig unvorbereitet. Schliesslich sagte ich: «Die ehrliche Antwort ist: Nein. Das würde ich nicht tun.» Nach der Sendung rief ich schnellstens zu Hause an, um zu retten, was zu retten war. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass wir in unserer Familie noch nie darüber gesprochen hatten, was wir eigentlich voneinander erwarteten. Gingen unsere Eltern davon aus, dass mindestens eines ihrer drei Kinder sie schon pflegen würde? Hatte sich einer von uns dreien vielleicht diese Aufgabe sogar schon gedanklich vorgenommen? Oder wollten unsere Eltern uns gar nicht «zur Last fallen»? Und was, wenn unsere Vorstellungen denen unserer Eltern diametral gegenüberstünden? Streit, Enttäuschung, Zorn nicht ausgeschlossen. Das war der Anlass für uns, über diese Fragen zu sprechen und sie nicht wie bisher nach dem Motto «ist ja noch lange hin» wegzuschieben – um sich dann plötzlich und unvorbereitet zu wundern, wie schnell es auf einmal gehen kann. Niemand redet gern übers Altern, übers Kranksein und Hilfl werden. Und niemand stellt sich gern konkret der Frage, was

passiert, wenn die eigenen Eltern nicht mehr allein können – wie wäre es, den eigenen Vater zu wickeln oder zu füttern? Nicht nur auf der familiären Ebene bleiben wir bei diesen Themen gern im Abstrakten. Wir hauen uns in Talkshows, Sonntagsreden und Experten-Debatten zwar die Statistiken um die Ohren und beschwören die Folgen der «demografischen Entwicklung» – was als stehender Begriff schon euphemistisches Synonym für die vergreisende Gesellschaft geworden ist –, aber immer, wenn es um konkrete Antworten geht, ducken wir uns weg. Oder aber schon Erreichtes wird populistisch wieder in Frage gestellt. Egal, ob es um die Rente mit 67, steigende Gesundheits- und Pflegekosten oder auch den drohenden Fachkräftemangel geht.

Sollten wir wirklich in Wahlkämpfen Rentenerhöhungen versprechen, weil die Senioren die grösste Wählergruppe sind? Wie viele Schulen müssen geschlossen werden, weil die Kinder, die sie besuchen sollen, vor sechs Jahren nicht geboren

wurden? Teuerste Gerätemedizin für Intensivpatienten in den letzten Lebenswochen – notwendig, bezahlbar, ethisch vertretbar? Verpflichtender sozialer Dienst für über Fünf- und sechzigjährige anstatt für Achtzehnjährige – dummes Zeug, unzumutbar oder vielleicht doch eine Bereicherung für beide Seiten?

Und dennoch werden solche Diskussionen jedes Mal nach wenigen Tagen medialer Erregung notfalls per Machtwort beendet, ohne dass man zum eigentlichen Kern vorgedrungen wäre. Aber grösstmögliche Aufregung bei maximaler Folgenlosigkeit können wir uns nicht mehr lange leisten. Wir müssen endlich lernen, Debatten über das Kinderkriegen, das Jungsein und Altwerden, über Gebrechlichkeit und Tod nicht nur auszuhalten, sondern sie auch aktiv und gelassen zu führen.

Immer wenn es um konkrete Antworten zur demografischen Entwicklung geht, ducken wir uns weg.



Die Lebenserwartung steigt täglich um vier Stunden – eine irre Entwicklung.

Foto: laif

Die 2050 über Sechzigjährigen sind heute schon geboren

Im Jahr 2050 wird jeder Dritte in Deutschland älter als 60 Jahre alt sein! Ich bin dann übrigens einer von den Alten. Denn das eigentlich Spannende ist die banale Tatsache, dass all die über Sechzigjährigen von 2050 heute schon geboren sind. Nahezu jeder, der heute jünger als fünfzig ist, kann damit rechnen, das Jahr 2050 noch zu erleben. Wir sind also alle gemeinsam schon lange mittendrin. Bei einem Tsunami, einem Hochwasser oder Erdbeben gibt es Eilmeldungen, Fotos und Live-Berichte. Jeder sieht sofort: Hier muss schnell gehandelt werden. Und jeder erkennt die Notwendigkeit der Vorsorge. In solchen Momenten sind Menschen zu unge-

**Über Jahrtausende
waren Kinder
die einzige Sicherung
bei Krankheit
und Alter.**

heuren Kraftanstrengungen willens und in der Lage. Aber demografischer Wandel? Weit weg, abstrakt, langsam eben. Deutschland altert jeden Tag ein bisschen. Die durchschnittliche

Lebenserwartung steigt täglich um vier Stunden! Eigentlich eine irre Entwicklung. Und eine schleichende. So fehlt scheinbar ein aufrüttelndes Moment, und damit fehlen auch Einsicht und Bereitschaft zum Handeln.

Um eines klarzustellen: Ich bin kein Pessimist. Die demografische Entwicklung ist ein Geschenk. Schon die griechische Mythologie oder die jahrhundertealten Legenden um den

Jungbrunnen künden vom Menschheits Traum eines langen Lebens. In diesem Streben sind in den vergangenen einhundert

>>

Jahren durch bessere Bildung, Hygiene, Ernährung und Medizin unvorstellbare Fortschritte gelungen. Ende offen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Menschen vor allem aus einem einzigen Grund viele Kinder: Kinder waren über Jahrtausende die einzige Sicherung bei Krankheit, Gebrechlichkeit und Alter. Die Alten waren schlicht abhängig von der Bereitschaft ihrer eigenen Kinder, sie zu versorgen. Seit der Einführung von Renten- und Krankenversicherung durch Bismarck gingen folgerichtig die Geburtenzahlen zurück.

Mit dem stetigen Ausbau dieser sozialen Sicherung war das Kinderkriegen erstmals in der Menschheitsgeschichte keine Frage der individuellen Existenzsicherung mehr, die spätere Erfindung der Antibabypille erweiterte dies noch um die Möglichkeit tatsächlicher Familienplanung. Heute bekommen die Menschen Kinder, weil sie wollen und können, nicht mehr, weil sie müssen. Zusammengekommen bedeuten beide Entwicklungen einen enormen Gewinn an individueller Freiheit und Sicherheit. Steigende Lebenserwartung und sinkende Kinderzahlen drehen jedoch die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse um. Noch vor 40 Jahren waren 30 Prozent der deutschen Bevölkerung unter 20, heute sind es 19 Prozent.

Zielgruppe: Rentner im Single-Haushalt

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir diesen Wandel so gestalten können, dass er Verheissung und nicht Verhängnis wird. Das erfordert aber eine enorme Bereitschaft zur Veränderung. Meine Generation wird die erste sein, die genau diesen Wandel in seiner entscheidenden Phase wird gestalten müssen, in unseren Familien und Freundeskreisen, in den Unternehmen und Betrieben, bei der Infrastruktur und in der öffentlichen Verwaltung, in Bildung, Wissenschaft und Forschung, bei der Gestaltung von Natur und Landschaft und nicht zuletzt bei der finanziellen und sozialen Sicherung des Staates.

Kein Lebensbereich wird ausgenommen bleiben: Für einen Tiefkühlkosthersteller in meinem Wahlkreis ist der Single-Rentner-Haushalt die Zielgruppe der Zukunft, die Autohersteller wissen, dass ältere Menschen lieber höher und mit gutem Überblick sitzen als im tiefergelegten Coupé, die Universitäten werben immer aktiver für das Studium im Rentenalter, Schulabgänger auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz finden sich in einer Luxusposition, die noch vor fünf Jahren undenkbar war. Die Diskussion reicht bis zu der scheinbar banalen Frage, ob die Fussgängerampeln für ältere Menschen eigentlich lange genug grün sind.

Unfaire Lastenverteilung

Die schwierigsten Entscheidungen zur Gestaltung dieses Wandels aber hat die Politik zu treffen. Denn sie muss dafür Sorge tragen, dass es bei der Verteilung der unvermeidbaren Lasten gerecht zugeht – und Gerechtigkeit ist ein weites Feld. Beispielhaft sei die Debatte zur Zukunft der sozialen Sicherung noch einmal aufgegriffen: Es war, wie gesagt, ein enormer Gewinn an individueller Freiheit und Sicherheit, dass das Risiko

von Alter und Gesundheit mit dem Ausbau der sozialen Sicherungssysteme kollektiviert wurde. Mit der Zahlung von Beiträgen, die die laufenden Renten und Gesundheitskosten für die heutigen Senioren finanzieren, erwerben die Jungen ihrerseits im Rahmen des Generationenvertrags zwar einen Anspruch auf Leistungen im Alter. Allerdings basiert dieses System auf der Voraussetzung, dass es beständig eine ausreichende Zahl nachwachsender Beitragszahler gibt, denn angespart wird nichts. Und da harzt es. Oder, um es mit Oswald von Nell-Breuning,

einem der Begründer der Katholischen Soziallehre, zu sagen: «Diejenigen, die Beiträge zahlen, empfangen ja nicht ihre Beiträge zurück, wenn sie alt geworden sind. Durch die Beiträge haben sie nicht die Rente verdient, sondern durch sie haben sie erstattet, was die Generation zuvor ihnen gegeben hat. Damit sind sie quitt. Die Rente, die sie selbst beziehen wollen, die verdienen sie sich durch die Auf-

zucht des Nachwuchses. Wer dazu nichts beiträgt, ist in einem ungeheuren Manko.»

Die Kinderlosen profitieren wie selbstverständlich in diesem System auch von den Kindern der anderen, denn diese Kinder sind es, die ihnen später ihre Rente, das Altersheim und die neue Hüfte finanzieren. Vorsorge für die Zukunftsfähigkeit eines Systems, das Leistungen in der Zukunft verspricht, aber nichts anspart, leisten nur die, die Kinder grossziehen. Und das ist keine faire Lastenverteilung!

Gerechtigkeit im Verhältnis zur zukünftigen Generation

Daher haben wir, eine Reihe jüngerer Abgeordneter der CDU, vorgeschlagen, eine Demografiereserve anzusparen, um die Arbeitnehmer der Jahre 2040 und später nicht mit den Lasten alleinzulassen. Eltern wollen wir abhängig von der Anzahl ihrer Kinder von der Zahlung befreien, da sie ja schon durch das Grossziehen ihrer Kinder einen Beitrag für die Rente von morgen leisten. Es ist eben keine Bestrafung von Kinderlosen, wie die politische und mediale Debatte unter Beimischung grosser Emotionen suggerierte, sondern eine gemeinschaftliche Vorsorge. Heute lastet sie allein auf den Schultern der Eltern. Es geht um Gerechtigkeit innerhalb der heutigen und um Gerechtigkeit im Verhältnis zur zukünftigen Generation.

Der finanzielle Aspekt ist übrigens nur die eine Seite der Medaille. Die andere, viel wichtigere ist die Frage der Mitmenschlichkeit. Wem keine Familie zur Seite stehen kann, der braucht verlässliche Strukturen im Freundeskreis und in der Nachbarschaft. Wie können

wir diese organisieren? Ein Freiwilliger Sozialer Dienst von Senioren scheint mit hier eine interessante Option. Diese Debatte gehört deshalb auf den Tisch und nicht unter den Teppich. Aber wer hebt sie dahin?

Macht und Ohnmacht der Alten

Von 2015 an gehen in Deutschland über Jahre so viele Menschen in Rente wie niemals zuvor in der Geschichte. Die Babyboomer, die Generation der geburtenstarken Jahrgänge seit Mitte der Fünfzigerjahre, kommt langsam ins Rentenalter. Schon heute

Die Kinderlosen profitieren selbstverständlich von den Kindern der anderen.

Die Babyboomer weigern sich, der demografischen Entwicklung ins Auge zu sehen.



«Es geht um Gerechtigkeit innerhalb der heutigen und um Gerechtigkeit im Verhältnis zur zukünftigen Generation.»

Jens Spahn, Politiker

liegt der Anteil der Älteren an der Bevölkerung bei etwa einem Viertel, mehr noch: Jeder dritte Wahlberechtigte ist ein Rentner. Und im Unterschied zu den Jüngeren, die leider eher Wahlmuffel sind, gehen die Älteren auch meistens wählen. Es liegt daher für die Parteien nahe, sich immer stärker auf diese Wählergruppe und ihre Forderungen zu fokussieren.

Aber bleibt das auch so? «Ach», sagte meine Mutter einmal halb im Scherz während unserer Gespräche über den Fall der Fälle, «am Ende ist es doch eh egal, was wir wollen. Wir werden dann alt sein und schwach und abhängig von euch. So oder so.» Ich habe viel über diesen Satz nachgedacht, steht er doch im krassten Gegensatz zur Theorie von der drohenden «Diktatur der

Alten», wie Alt-Bundespräsident Roman Herzog es einmal nannte. Wahrscheinlich hat sie aber recht.

Fragen an die eigene Biografie

Es ist gerade die Babyboomer-Generation, die sich weigert, den konkreten Folgen der demografischen Entwicklung für ihr eigenes Leben wie für Staat und Gesellschaft in die Augen zu sehen. Sie ist es, die die Debatten über sinkende Kinderzahlen, steigendes Rentenalter und die Pflegelawine, die auf uns zurollt, gern im Ungefähren lässt und ihnen mit Allgemeinplätzen aus dem Wege geht, in der Familie genauso wie in der Politik. Vielleicht auch, weil unangenehme Fragen zur eigenen Biografie drohen.

Und scheinbar können sie es sich leisten, denn sie sind in der Mehrzahl. Aber diese Einstellung kann sich schnell rächen. «Wer zahlt, schafft an», heisst es nicht umsonst im Sprichwort. Und das sind die Jüngeren. Es ist also eigentlich im ureigenen Interesse der Babyboomer selbst, wenn wir lieber gestern als heute beginnen, die Konflikte auszutragen und zu lösen. Auch wenn es weh tut. Denn sonst kann es böse enden. Und das ist keine Drohung. Sondern eher eine sorgenvolle Vorahnung von jemandem, der 2050 einer der vielen Alten sein wird. ●

Zum Autor: Jens Spahn, Jahrgang 1980, ist seit 2002 Mitglied des deutschen Bundestages (CDU) und gesundheitspolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion.


Anzeige


SPINAS CIVIL VOICES

Bewahren Sie diese Zeitung sorgfältig auf.
Sie ist die einzige Schlafunterlage. Für Sie und Ihre kleine Schwester.

Kein Bett und kein Zuhause, kein Schutz vor Gewalt und Ausbeutung – das ist die traurige Realität für Millionen Opfer von Kinderhandel.

Sie können helfen: www.tdh.ch • PCK 10-11504-8

 **Terre des hommes**
Kinder brauchen uns. tdh.ch





Für Surya ist das «Gschältli» überlebenswichtig. Simone Rentsch zieht es ihr stets an, bevor sie das Haus verlassen.